Hände und sah ihr tief in die strahlenden grauen Augen. „Behüte Dich Gott, meine liebe Dirn! Nimm dankbar den Sonnenschein hin, den Gott Dir schenkt, und falte Deine Hände drüber.“ Sanft schob er sie dann fort.

„Geh, Kind, geh, ich habe noch zu arbeiten!“

Und weiter zogen die Tage, schwanden die Wochen. Der Tauwind wehte durchs Land, schmolz Eis und Schnee und weckte keimendes Leben, das nur auf lachenden Sonnenschein wartete, um die ersten jungen Triebe zu zeigen.

Der Waffenstillstand zu Malmö dehnte sich bis zum 26. März aus. Jetzt, zu Anfang des Monats, war noch keinerlei Aussicht, daß der Friede zu erwarten stehe, und General von Bonin ordnete daher an, daß Mitte des Monats eine allgemeine Vorbewegung seiner Truppen stattfinden solle, um Nordschleswig und den Sundewitt gegen feindliche Einfälle möglichst zu decken.

Aga wehrte sich tapfer gegen das beklemmende Angstgefühl, das sich bei ihr einstellte, wenn sie an die Scheidestunde dachte, die mit einem Schlage ihr alles nahm, was sie diesen Winter so glücklich gemacht hatte. Unbewußt entschlüpfte ihr hin und wieder ein banger Seufzer, denn es war ihr zumute, als schnüre sich ein eiserner Reifen um ihre Brust, der sie am freien Ausatmen hindere. Immer wieder mußte sie an die verflossenen Monate zurückdenken, und sie sagte sich, wenn der eine Kummer, die Abreise der Mutter, nicht einen dunklen Schatten auf die lichten Tage geworfen hätte, dann wäre sie unsäglich glücklich gewesen.

Der Waffenstillstand war vorbei, und der Kriegszustand galt nicht nur denen, die dem Feinde entgegenziehen sollten, sondern er bedeutete auch für sie ein wackeres Kämpfen mit schwierigen Verhältnissen.

Daß diese Zeit noch ein neues Opfer von ihr fordern würde, sollte sie bald erfahren. Rathgen rief sein Kind zu sich. Er hielt einen Brief aus Dänemark in seinen Händen und sah sehr ernst aus. „Wir müssen uns gedulden, Mütterchen kommt noch nicht,“ sagte er und zog ein Schreiben aus dem Umschlag.

„Aber die Einquartierung geht doch fort, dann wollte Mütterchen ja kommen,“ warf Aga ein.

„Ja, sie wollte, aber Tante Hildes Wille ist sehr stark, sie unterjocht schwächere Naturen,“ antwortete ihr der Vater. „Mütterchen schreibt:“ — und er las — „Hilde hat recht, solange der Krieg dauert, ist es besser, ich bleibe hier. Ist erst Friede geschlossen, dann fällt für uns alles Unliebsame fort, was unser Zusammenleben jetzt trüben würde. Ich habe zuerst immer dagegen geredet, aber die Schwester hat mich doch davon überzeugt, daß es so am besten ist.“ Er faltete das Blatt zusammen und steckte es in die Tasche. „Meine Einberufung zur Sanitätstruppe kann alle Tage erfolgen,“ fuhr er fort. „Du bist aber zu jung, um mit Klaus hier allein zurückzubleiben, ich werde Euch daher zu den Verwandten nach Flensburg schicken.“

„Weg von hier sollen wir?“ Die Frage klang wie unterdrücktes Schluchzen.

„Wird es Dir sehr schwer?“ Rathgen sah seine Tochter traurig an.

Die schlang ihre Arme um seinen Hals und drückte den Kopf an seine Brust. „Schwer wird mir der Abschied von Euch, von dieser ganzen Zeit und von dem alten lieben Hause,“ gestand sie, „aber ich werde schon darüber fortkommen, ich will Dein tapferes Kind sein, das verspreche ich Dir. Gott wird mir helfen.“

Da waren Rathgen die Augen feucht geworden, er hatte sein Kind geküßt und leise gemurmelt: „Meine Dirn, meine liebe, brave Dirn.“

Ein paar Tage später hatte er ihr mitgeteilt, daß sie mit Klaus nach Flensburg fahren sollte, wenn er ausrückte. Die Familie seines Vetters hatte sogleich auf seinen Wunsch eingegangen und werde sie mit Freuden aufnehmen.

Aga hatte dazu freundlich genickt und mit einem Versuch zum Scherz gemeint: „Ihr dächt ja auch nach Norden, vielleicht können wir da mit marschieren.“ Aber während sie ein flüchtiges Lächeln auf ihre Lippen zwang, hatte ihr Herz in heißem Schmerz aufgeschrien in dem Gedanken, sich auch noch von dem geliebten Heim trennen zu müssen. Wie ein Geiziger seine Schätze, so zählte nun das Mädchen die wenigen Tage des Beisammenseins, die ihr noch blieben, und kargte mit jeder Minute. Aber unerbittlich rasch verflogen die Stunden, und nun war der Abend gekommen, wo der kleine Kreis zum letzten Mal in der traulichen Wohnstube beieinander saß.

Das Bewußtsein der bevorstehenden ernsten Trennung legte sich wie ein grauer Schleier auf das Gemüt jedes einzelnen; das Gespräch war nicht so belebt wie sonst, und Agas Rad kam mehr als einmal zum Stillstehen, weil ihr der Faden riß. Detlev und Leutnant von Hartleben, der mit Weller das gastliche Quartier in dem Rathgenschen Hause teilte, trugen hauptsächlich die Kosten der Unterhaltung.

Doch jetzt verstummten auch diese beiden, und eine längere Pause entstand.

Es war ein auffallend kalter Märztag, das Feuer loderte wie sonst im Kamin und warf seine flackernden Lichter hin und her. Prasselnd fielen jetzt eben einige Buchenscheite zusammen und versanken in der Glut.

Hartleben lachte kurz auf. „So geht's oft im Leben! Eben bewunderte ich diese beiden ganz rot durchglühten Holzscheite, freue mich daran, und da — plauz! fällt die Geschichte zusammen, sprüht noch mal Funken auf und versinkt in der Asche. Ich muß daran denken, wie dies Zusammenleben hier auch solche helle, warm durchglühte Zeit war, und wie das nun alles auf Nimmerwiederkehr in den Trümmerhaufen von allen möglichen Erinnerungen versinkt, die man mit sich herumschleppt. Es ist ein wahrer Segen, daß die Kriegstrompete sehr bald alle sentimentalen Anwandlungen übertönen wird.“

Weller, der etwas vornübergebeugt gesessen hatte, weil er gedankenverloren die Drehungen von Agas Rad beobachtete, richtete sich straff auf. „Erlauben Sie mal, liebster Hartleben, da fasse ich die Sache doch anders auf,“ warf er ein. „Erinnerungen, die sich in Trümmer zerbröckeln, sind nicht wert, sorgsam aufbewahrt zu werden! Ich wenigstens würde mich höchstlich dafür bedanken, in meinem Herzen solch jämmerliches Stückwerk zu beherbergen. Nein, was mir schön, groß und teuer war, soll mir unangetastet in der Erinnerung fortleben, als ein abgerundetes Ganzes und als ein wertvoller Schatz, der mein unbestrittenes Besitztum bleiben muß.“ Er wandte sich an Aga, deren Hände jetzt im Schoße ruhten, und deren Augen, von den langen Wimpern beschattet, ihm keinen Einblick gestatteten. „Gute, sei Schiedsrichter zwischen uns beiden,“ bat er, „wem gibst Du recht?“

Nun blickte sie auf, und da wußte er, daß dies Gespräch sie tief innerlich beschäftigt hatte. Er kannte sie ja so genau, und die dunkle Färbung der grauen Augen, sowie das eigentümliche Leuchten, das aus ihnen sprach, sagte es ihm.

„Ich meine wie Du, Erinnerung ist ein Schatz, den muß man mit gefalteten Händen behüten,“ gab sie ihm sinnend zur Antwort. „Wenn mal Tage kommen, die uns gar nicht gefallen, hat man doch die liebe, liebe Erinnerung, und ich denke, die muß dann noch so hell strahlen, daß das Dunkel um uns lichter wird.“

Weller nahm ihre Hand und drückte sie fest. „Wie gut Du weiterzuführen weißt, was ich erst auszudrücken angefangen habe. Hast mir aus der Seele gesprochen, Gute. Hat man solchen Schatz und solch ein Glück im Herzen, dann bleibt man reich, mag kommen, was da will. Ist solch einem Menschen nach kurzer Laufbahn ein rascher Tod beschieden, nun, dann ist er nicht zu beklagen, er wußte doch, was es heißt — glücklich sein.“

Fortsetzung folgt.


Die Buchdruckerei von

**Langer & Winterlich**

**RIESA**

Goethestraße Nr. 59

hält sich zur Anfertigung nachstehender Drucksachen bei sauberer Ausführung und billigster Preisstellung bestens empfohlen.

Karten
Adreß- und Geschäftskarten
Briefköpfe, Briefleisten
Besteckzettel
Broschüren, Billets
Deklarationen
Danksagungs- und Einladungsbriefe
Einlaßkarten
Etiketten aller Art
Fakturen, Flugblätter
Formulare in div. Sorten
Frachtbriefe
Gebrauchsanweisungen
Frendenzettel
Hand- und Fabrik-Ordnungen
Geburtsanzeigen
Hochzeitseinladungen
Zeitungen und Gedichte
Kassenschilder
Kostenanschläge
Kataloge, Kontrakte
Kontobücher
Lohnlisten, Mahnbriefe
Mitteilungen, Menus
Musterbücher, Notas
Plakate Programme
Preiskurante
Postkarten, Quittungen
Rabattmarken
Rechnungen
Speisen- und Weinkarten
Statuten, Tanzkarten
Stimm-, Theater- und Zettel
Visiten- und Verlobungskarten
Wechsel, Werke
Zirkulare, Zeugnisse
ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Massenauflagen
für Notationsdruck.

**Riesaer Tageblatt**

— Amtsblatt —

Fernsprechstelle Nr. 20.

Telegramm-Adresse:
Tageblatt Riesa.


# Herz und Ehre.

Von Arthur Zapp. Fortsetzung.

VI.

Professor Wollmar ging seinem Sohne entgegen, als dieser mit fragendem Blick eintrat.

„Nun? Wie erträgt sie es?“ forschte der Leutnant und sah seinem Vater voll Spannung ins Gesicht.

Tiefer Kummer sprach aus den Mienen des alten Herrn.

„Sie ist außer sich, sie sträubt sich gegen die Aufhebung der Verlobung.“

„Habt Ihr denn alles gesagt?“

„Freilich. Mama und ich, wir beide haben und dieser schweren Aufgabe unterzogen. Aber bei dem Kinde ist nichts auszurichten.“

Klaus Wollmar blieb eine Weile nachdenklich mitten im Zimmer stehen.

„Ich werde mit ihr sprechen,“ sagte er endlich.

Er fand Else in ihrem kleinen Gemach auf dem Sofa sitzend neben der Mutter, die die Weinende mit beiden Armen umschlungen hielt. Als Else den Bruder gewahrte, sprang sie auf und eilte auf ihn zu. Klaus winkte seiner Mutter zu gehen.

„Armes Kind!“ sagte er und streichelte seiner Schwester die bleichen Wangen. „Schweres ist über Dich gekommen. Ich will Dir helfen, es zu tragen.“

Ihre Augen, in denen noch die Tränen standen, sahen voll herzzerreißenden Flehens zu ihm auf.

„Ja, Klaus,“ rief sie, „hilf mir! Lieber, guter Klaus; Du wirst nicht dulden, daß sie mich von ihm losreißen, daß sie uns trennen. Ich liebe ihn ja so sehr, ich liebe ihn ja über alle Maßen.“

Der Offizier fühlte, wie weh ihm wurde.

„Laß uns einmal vernünftig sprechen, Schwesterchen!“ sagte er. „Du weißt doch, was er getan hat?“

„Ja, Mama hat es mir erzählt. O, wie sehr muß er gelitten haben! Nun muß ich ihn noch viel mehr lieben, Klaus!“

Der Leutnant konnte eine Bewegung des Erstaunens nicht unterdrücken. Ein Schimmer von Mißbilligung und Unwillen lag in dem Ton seiner Stimme, als er erwiderte: „Noch viel mehr? Ja, macht es denn gar keinen Eindruck auf Dich, wenn Du der sagen mußt, er ist ein Unwürdiger, er hat eine Handlung begangen, aus der eine ehrlose, niedrige, schlechte Gesinnung spricht?“

„Schlechte? Nein, Klaus, schlecht ist er nicht. Ich weiß nicht, warum er es getan hat, aber das weiß ich, daß er es aus ehrloser, niedriger Gesinnung nicht getan haben kann. Du kennst ihn nicht, Klaus, wenn Du behauptest, er sei schlecht.“

Sie ergriff seine beiden Hände, beugte sich zu ihm hinüber und sah ihn voll aufleuchtender Hoffnung ins Gesicht.

„Nicht wahr, Klaus,“ sagte Else Wollmar mit leidenschaftlicher Eindringlichkeit zu ihrem Bruder, „Du stehst mir bei. Du sprichst mit Papa. Ich könnte es nicht ertragen, wenn nun unsere Verlobung zurückginge, wenn ich Viktor nie mehr sehen sollte. Ich würde dann sterben, Klaus. Ich könnte ja nie mehr froh und glücklich sein.“

Wieder überströmten ihre Augen. Der Offizier drückte bewegt, voll Mitgefühl, die Hände der Schluchzenden. Sie hatten immer so innige Gemeinschaft gehalten und von Kind auf ihre kleinen Leiden und Freuden getreu miteinander getragen und geteilt. Und nun mußte er helfen, ihr den ersten großen Schmerz ihres Lebens zuzufügen. Er zog sie an sich heran und bettete ihren Kopf an seiner Schulter und strich ihr liebevoll über Stirn und Scheitel.

„Fasse Dich, armes Kind,“ tröstete er bewegt, „Du wirst es überwinden. Sieh, Du kannst doch unmöglich glücklich werden mit einem Menschen, den Du ja doch nicht mehr achten kannst.“

Ihr Kopf schnellte mit jähem Ruck in die Höhe. „Nicht mehr achten? Warum denn nicht! Ich sollte ihm das, was er vor langen Jahren verschuldet, nicht verzeihen? Ich, die ich ihn liebe! Dann wär' ich ja grausam, dann wäre ich ja herzlos, dann müßte ich mich selbst verachten und hassen. Wenn ich nun seine Frau wäre, müßte ich dann nicht nach dem göttlichen Gebote alles mit ihm tragen? Nein, Klaus, das könnt Ihr im Ernst nicht verlangen, daß ich ihn nun herzlos und treulos im Stich ließe. Mich geht es nichts an, wie er früher war. Ich liebe ihn ja doch, wie er jetzt ist. O Klaus, mein lieber, guter Bruder, Du wirst mich nicht verlassen, Du wirst nicht wollen, daß ich unglücklich werde. Du wirst mir helfen, Papa zu erweichen.“

Klaus Wollmar wandte sein Gesicht ab. Es war ihm unmöglich, den Blicken, die sich in innigem Flehen mit so gläubigem Vertrauen auf ihn richteten, zu begegnen. Sein Atem ging schwer und mühsam.

„Du verlangst Unmögliches von mir, liebe Else,“ entgegnete er gepreßten, dumpfen Tones. „Weißt Du denn nicht, welches Opfer es mich kosten würde, würdest Du Viktor Lehnhards Frau?“

Sie sah ihn mit wirren, fragenden Augen an.

„Ich würde,“ erklärte er, „meinen Abschied nehmen müssen.“

„Deinen Abschied? Ist das auch wirklich wahr? Klaus?“

Er nickte und sagte mit feierlichem Ernst und Nachdruck: „Ich gebe Dir mein Ehrenwort, daß ich nicht länger Offizier bleiben könnte, reichte meine Schwester einem Manne die Hand, der — der eine solche Vergangenheit hinter sich hat. Und das füge ich noch hinzu: darüber gib Dich keiner Täuschung hin, niemals würde ich ihn als meinen Schwager betrachten. Deine Verheiratung mit Lehnhard würde mich nicht nur meinen Beruf, sie würde mich auch meine Schwester kosten!“

„Klaus!“ schrie die Unglückliche verzweifelt auf und schlug die Hände vor ihr tränenüberströmtes Gesicht. Sich mit dem Oberkörper auf die Sofalehne werfend, brach sie in ein erschütterndes Schluchzen aus.

Der Offizier saß schweigend daneben. Sein Gefühl als Bruder kämpfte einen harten Kampf mit der Liebe zu seinem Beruf, mit seinem Ehrgeiz, mit seinen Idealen, mit dem Besten, was in ihm war.

Plötzlich richtete Else sich wieder in die Höhe und legte ihre beiden Hände dem Bruder auf die Schultern. Mit Blicken voll heißer Angst und voll leidenschaftlichen Flehens stieß sie, zugleich vor Scham erglühend, leise hervor: „Klaus, mein lieber, lieber Klaus, wüßtest Du, wie ich ihn liebe, Du würdest Erbarmen mit mir haben. Sieh, Klaus, Du kannst gewiß auch in einem anderen Berufe glücklich werden, für mich aber gibt es kein Glück mehr ohne Viktor. Fürne mir nicht, Klaus, verdamme mich nicht! Schilt mich nicht lieblos gegen Dich! Ich kann ja nicht dafür, daß ich ihn lieb habe, mehr als alles andere in der Welt!“

Sie warf ihre Arme um den Hals des Bruders und weinte von neuem leidenschaftlich. Klaus Wollmar ließ sie eine ganze Weile gewähren und saß starr, regungslos. Endlich löste er sich sanft aus ihrer Umarmung und erhob sich steif. Sein Herz krampfte sich unter einer bitteren Enttäuschung zusammen.

„Gut?“ sagte er. „Wenn Du mir sagst, daß Dein Leben davon abhängt, dann bleibt mir nichts weiter übrig, dann —“ ein tiefer Atemzug hob seine Brust, „dann werde ich mit Papa reden.“

Aber als er nun im Nebenzimmer seinem Vater mit der Miene der Resignation mitteilte, daß er bereit sei, den Abschied zu nehmen, weil Else erklärt habe, ohne Viktor nicht leben zu können, erhob dieser heftigen Einspruch. Den Abschied nehmen? Davon könne gar keine Rede sein. Der Regimentskommandeur habe ihm erst vor kurzem erzählt, daß Klaus im nächsten Jahre zur Kriegsakademie einberufen werden würde. Bei seinem Fleiß und seiner Begabung sei kein Zweifel, daß er einstmals in den Generalstab kommen würde, und daß ihm